

dikalisierung. Solche vermeintlichen Erklärungsmodelle wie die Steigerung von Rationalität und Nützlichkeit oder Professionalisierung und Medikalisierung bedürfen – wie Lachmund zeigt – selbst einer historischen Erklärung. Obwohl weder Thema noch Quellen neu sind, ist diese Studie ein innovativer Beitrag zur Erforschung der »sozialen Genese der medizinischen Kultur moderner Gegenwartsgesellschaften« (S. 251).

*Thomas Schlich, Freiburg*

Robert Jütte (Hrsg.), Geschichte der deutschen Ärzteschaft. Organisierte Berufs- und Gesundheitspolitik im 19. und 20. Jahrhundert, Deutscher Ärzte-Verlag, Köln 1997, 320 S., geb., 68 DM.

Mit dem vorliegenden Sammelband feiert die Bundesärztekammer den 100. Deutschen Ärztetag im Jahre 1997. Daß sich die Landesorganisation für eine wissenschaftlich fundierte, kritische Darstellung ihrer Organisationsgeschichte – und gegen eine »Jubelschrift« entschied, zeigt, daß die organisierte Ärzteschaft aus ihrer eigenen Geschichte, besonders in den letzten zehn Jahren, gelernt hat und bereit ist, sich der öffentlichen Diskussion zu stellen. In seinem Geleitwort schlägt der Präsident der Bundesärztekammer, Dr. Karsten Vilmar, explizit die Brücke von der Vergangenheit zur Zukunft, die infolge neuer technisch-naturwissenschaftlicher Möglichkeiten große Herausforderungen an das ärztliche Verantwortungsgefühl stellen wird und bei denen die vorliegende Publikation Entscheidungshilfe leisten könne. Mag diese Hoffnung auf die pädagogische Wirkung der Geschichtsschreibung auch etwas überzogen klingen, so können Mediziner und andere Interessierte aus den von Medizinhistorikern geschriebenen Beiträgen dieses Sammelbandes doch sicher neue Erkenntnisse gewinnen. Für die wissenschaftliche Gründlichkeit und politische Unvoreingenommenheit bürgt die Person des Herausgebers, des Leiters des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung in Stuttgart. Sowohl Vilmar in seinem Geleitwort als auch Jütte in seinem Vorwort weisen darauf hin, daß nicht nur die Rolle der Mediziner im Nationalsozialismus, sondern auch andere Epochen der Geschichte der Ärzteschaft der historischen Aufarbeitung bedürfen. Unter diesem Gesichtspunkt füllt der vorliegende Band eine Lücke medizinhistorischer, sozialgeschichtlich ausgerichteter Forschung.

Da der Sammelband einen wissenschaftlichen Anspruch erhebt, ist es bedauerlich, daß Auftraggeber, Herausgeber und Autoren – zugunsten der besseren Lesbarkeit – völlig auf Anmerkungen verzichtet haben. Ein Verzeichnis der benutzten Literatur und Archive am Ende des Bandes kann dieses Defizit, zumindest für den an Quellenangaben gewohnten historisch vorgebildeten Leser ebenso wenig beheben wie das Angebot an den Leser, sich beim Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung ein annotiertes Typoskript auszuleihen. Jenseits aller Ansprüche an Wissenschaftlichkeit wecken besonders wörtliche Zitate oft die Neugier des Lesers, der wissen möchte, unter welchen genauen Umständen es zustande kam. Zumindest hier wäre eine Ausnahme von der strikten Selbstbeschränkung im Umgang mit Anmerkungen zu rechtfertigen gewesen. Einige Autoren haben immerhin auf die wichtigste weiterführende Literatur aufmerksam gemacht, indem sie dort, wo sie auf den neuesten Forschungsstand rekurrieren, in Klammern die Namen der Autoren hinzugefügt haben. Zahlreiche Tabellen und eine reiche Bebilderung gestalten den Band äußerst ansprechend und unterstützen die gute Lesbarkeit. Die inhaltliche Feinabstimmung ist vollauf gelungen; die sieben Beiträge bauen ohne Auslassungen und Wiederholungen aufeinander auf und klaffen stilistisch nicht auseinander. Angesichts der Fülle der präsentierten Fakten und Schlußfolgerungen ist abzuschätzen,

welche Arbeit dieses Ergebnis allen Beteiligten abverlangt haben muß. Man merkt den Beiträgen an, daß den Verfassern keine Wertungen historischer Erkenntnisse vorgegeben worden sind. Persönliche Interpretation und Akzentuierung sind den Forschern belassen, was bei einer Festschrift von einiger politischer Bedeutung nicht selbstverständlich ist.

Die Beiträge bewegen sich im zeitlichen Rahmen von 1800 bis 1995, also von der Vorgeschichte des 1873 auf dem ersten Deutschen Ärztetag in Wiesbaden gegründeten Deutschen Ärztevereins bis zur Situation im wiedervereinigten Deutschland. Im Vordergrund der Verbandspolitik stand durchgehend – das zeigen die Beiträge übereinstimmend – die Wahrung bzw. die Verbesserung der Einkommen und sozialen Lage der Mediziner. So schwierig sich die Evaluierung der materiellen Lage der Ärzte für alle behandelten Zeiträume auch darstellt, den Autoren gelingt es, durch Vergleich mit anderen Berufsgruppen bzw. Bevölkerungsschichten, annähernd die zeitspezifischen Lebensstandards zu bestimmen. Dabei erwiesen sich die »Überfüllung« durch zu viele Absolventen des Medizinstudiums und vermeintliche Eingriffe in die ärztliche Berufsfreiheit durch Krankenkassen und staatliche Regulierungsinstanzen in der Wahrnehmung der organisierten Ärzteschaft als konstante Gefährdungen ärztlicher Errungenschaften. Als »Bedrohung von innen« galten in den Arztberuf strebende Frauen, die durch Beschränkungen bei der Zulassung zum Studium und bei der Niederlassung bis Kriegsbeginn ausgegrenzt wurden. Erst auf Druck der Alliierten nach 1945 erhöhte sich ihr Anteil an der niedergelassenen und beamteten bzw. angestellten Ärzteschaft allmählich. Ein weiterer Merkposten in der Geschichte der organisierten Ärzteschaft waren die verbandsinternen Konflikte, etwa zwischen Freiberuflern und Angestellten/Beamten oder zwischen Allgemeinmedizinern und Fachärzten.

In der Gesamtschau bietet sich das Bild einer erstaunlichen Beständigkeit ärztlicher Berufsinteressen, die über die Brüche zwischen den verschiedenen politischen Systemen hinwegführt. Von den Beiträgen, deren zeitliche Rahmen sich an den bekannten Eckdaten der politischen Geschichte orientieren, hebt sich nur der über die Ärzteschaft in der SBZ/DDR auf unvorteilhafte Weise ab. Er kommt nicht nur seitenmäßig zu kurz (d. h. er ist 20 Seiten kürzer als die übrigen Beiträge), sondern läßt es auch an der wünschenswerten wissenschaftlichen Unvoreingenommenheit fehlen.

*Elke Hauschildt, Koblenz*

Domenica Tölle, *Altern in Deutschland 1815–1933. Eine Kulturgeschichte*, Vektor-Verlag, Graftschaff 1996, 367 S., brosch., 68 DM.

Mit dem vorliegenden Buch schreibt Domenica Tölle die von Peter Borscheid begonnene »Geschichte des Alters«, die in den 1820er Jahren endet, bis in die 1930er Jahre fort. Im Gegensatz zu Borscheid wagt sie sich allerdings an eine Kulturgeschichte des Alters, indem sie 300 Werke aus Kunst und Literatur zugrundelegt, um der Frage nachzugehen, wie sich Darstellung und Wertung des Alters im Laufe der historischen Entwicklung verändert haben.

Dabei untersucht sie dominante künstlerische Stilrichtungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Sie beginnt mit den Familienidyllen des frühen 19. Jahrhunderts, in denen dem Alter eine positive Rolle zugewiesen wurde: Innigkeit, Wärme und Geborgenheit der Mehrgenerationenfamilie standen im Vordergrund der Vorstellungen; Großmütter und Großväter gaben ihre Erfahrungen und die Traditionen der alten Gesellschaft an die nächsten Generationen (zumeist die Enkelkinder) weiter. Auch die bürgerlichen Rea-